

Noth bricht Eisen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **148 (1869)**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

eines vornehmen Hauses. Sie treten ein und finden den jungen Mann im Vorzimmer; derselbe hat den Goldwaarenhändler, einen Augenblick zu warten, während er seine Ankunft der Mutter melden werde, welcher er zuerst die Uhr zeigen wollte. Er nahm dieselbe und trat in den Salon ein, dessen Thür er halb aufließ, wie auch die eines zweiten Zimmers. Der Goldwaarenhändler und dessen Gehilfe hören nun folgende Unterredung: „Hier ist deine Uhr, liebe Mutter, einfach, wie du sie verlangt hast.“ „Die ist noch viel zu schön, hast du nichts für deine Schwestern gekauft?“ „Ja wohl, Mutter, du magst dein Urtheil darüber sagen, ich werde es dir mit der Rechnung zeigen.“ „Sehr gern, ich sehe wohl, du Schelm, daß ich einen guten Theil derselben zahlen soll.“ Der junge Mann kam mit der Uhr zum Goldwaarenhändler zurück. „Meine Mutter ist sehr gut gestimmt,“ sagte er, „ich will, daß sie meine Wahl genehmigt, und besonders, daß sie selber bezahlt.“ Es werden ihm die Schmucksachen übergeben und er geht zur Mutter zurück, die Thüren immer halb geöffnet lassend. Die Unterhaltung war also zu hören. Die Mutter fand alles sehr schön. „In dessen“, bemerkte sie, „wollen wir den Geschmack deiner Schwestern hören; rufe sie.“ „Aber, liebe Mutter, ich wollte Ihnen eine Ueberraschung machen.“ „Nein, nein! Rufe sie nur!“ verlangte die Frauenstimme. Ein zweites Mal herauskommend, sagte der junge Mann zum Goldwaarenhändler: „Das ist die Laune einer alten Frau, ich muß meine Schwestern rufen.“ Er gieng durch das Vorzimmer hinaus. Eine halbe Stunde vergieng, die beiden Harrenden, ungeduldig geworden, machten etwas Geräusch, um die Aufmerksamkeit der Mutter auf sich zu ziehen; es war alles still. Sie öffnen die Thür zum Salon und sehen denselben ohne Möbel; sie gehen durch die anderen Zimmer und gewinnen die Ueberzeugung, daß niemand sich dort befindet, und doch ist kein Ausgang vorhanden, aus dem die Mutter hätte fortgehen können. Sie stiegen zum Portier hinunter, der auf ihre Fragen antwortet: „Dieser Herr ist soeben fortgegangen, er hat die Wohnung nur bedingungsweise gemiethet; er hat als Entschädigung für alle Fälle 20 Fr. als Geschenk gegeben, und seit zwei Tagen beschäftigt er sich damit, alles zu vermessen, weil

er nicht früher fest mietthen wollte, als bis er sich überzeugt, daß er alle seine Möbel nach Wunsch werde unterbringen können; ich habe Sie für Tapezierer gehalten, die er angeblich erwartete.“ Der Streich war gespielt, der Goldwaarenhändler um seine Schmucksachen betrogen. Aber was war aus der Person geworden, welche die Rolle der Mutter gespielt hatte? Der Dieb ist ein Bauchredner gewesen, der vortrefflich die Stimme der alten Frau nachgeahmt hat.

Noth bricht Eisen.

Ein 26jähriger Kaufmann in Berlin lebte in Saus und Braus und dachte nicht ans Arbeiten. Ich habe einen reichen und dazu alten Vater, sagte er, wozu arbeiten. Er lebte aus des Vaters Tasche. Der Alte ließ den Notar kommen und machte sein Testament. Mein leichtfertiger, arbeitsscheuer Sohn soll mein Universalerbe sein, diktierte er, aber nur unter einer Bedingung; ehe er das Vermögen überkommt, muß er drei Jahre zuvor durch eigene Thätigkeit jährlich wenigstens 600 Thaler verdient haben; wenn nicht, so behält er nur den kleinen gesetzlichen Theil und das Andere erhalten die und die Seitenverwandten. Die bedenkliche Klausel blieb nicht geheim und hat aus dem Müßiggänger einen fleißigen Mann gemacht.

Der aufrichtige Nachbar.

Schauen's, Herr Nachbar, wenn i Sie sehe mit Ihrer Frau, dann hab' i immer a große Fraid (Freude). Wie so? Daß sie nicht meine Frau ist.

Neue Art Niren (Wassergeister).

„Haben Sie schon gehört, in der neuen Bierhalle sind zwei Niren als Kellnerinnen.“

„Ist das möglich?“ „Ja wohl, die eine ist nix und die andere ist auch nix.“

Wolltest du nicht so dringend fragen,
Wärd' ich dir mein Geheimniß sagen,
Da du mich aber immer fragst,
Weiß ich, daß du es weiter sagst,
Und will, Verdruß uns zu ersparen,
Es lieber doch für mich bewahren.